

10. BERGBAUKONFERENZ IN ZWICKAU 24. SEPTEMBER 2018

Dietmar Vettermann

§ Politisches Engagement in den sächsischen Steinkohlenrevieren nach 1990-2018 und in Zukunft - aus Sicht der Region % Ergebnisse / Erfolge / Niederlagen

Sehr geehrte Damen und Herren,

ich war sehr überrascht ó aber gleichzeitig sehr erfreut -, als vor längerer Zeit die Bitte an mich herangetragen wurde, hier auf der 10. Bergbaukonferenz zu sprechen und ein wenig Bilanz zu ziehen zur Problematik Bewältigung der Bergbaufolgen nach der Wende bis jetzt unter der Rubrik § Ergebnisse, Erfolge, Niederlagen ñ. Und alle drei Schlagwörter treffen auf diese Historie zu.

Ich habe recht spontan zugesagt, da mich diese Thematik auch sehr persönlich berührt. Einfach deswegen, weil ich ja aus einer Bergarbeiter-Familie in Oelsnitz stamme und darüber hinaus sowieso recht neugierig bin, wie sich die gesamte Thematik der Bergbaufolgen-Bewältigung heute darstellt. So bin ich selbst auf einige Vorträge im Nachgang sehr gespannt.

Kurz zu uns:

Meine Frau und ich, wir wohnen seit genau 10 Jahren in Dänemark auf der beschaulichen Ostsee-Insel Ærø, die nur 30 Kilometer lang und durchschnittlich 3 Kilometer breit ist ó also recht übersichtlich.

Diese Insel kennt keine Ampel, keine Straßenbahn und auch keinen Bergbau.

Aber, was die allermeisten der 6000 Bewohner wissen, das ich aus einer Bergbauregion komme!

Und zwar deshalb, weil uns bereits 2009 der Knappenchor des Steinkohlenbergbauvereins Zwickau besucht hat und zwei beeindruckende Konzerte in zwei Kirchen der Insel gab.

Von den Auftritten des Knappenchores auf meiner Insel im feierlichen Habit mit den brennenden Grubenlampen, wo die Bergkameraden nach dem Konzert ein zweireihiges Spalier bildeten, durch welches die vielen Konzertbesucher in der Abenddämmerung aus der Kirche hinaus geleitet wurden ó davon schwärmt heute noch die halbe Insel.

Erst kürzlich beim Einkaufen klopfte mir ein alter Ærøjaner von hinten auf die Schulter: öNa, Dietmar! Tusind meter under jorden...!ö Das heißt: Tausend Meter unter der Erde!

Das war einer meiner Standardsätze bei der Moderation der beiden Konzerte mit dem Knappenchor, wo ich ó wohlgemerkt 2009 - das erste Mal öffentlich mit meinem Spartanisch-Dänisch aufwarten musste ó und dieser Satz § Tusind meter under jorden ñ mir noch am leichtesten über die Lippen ging und ich ihn deshalb immer wieder zwischen den Programmpunkten wiederholte ó und was heute fast so etwas wie mein Spitzname geworden ist.

Also man weiß auf der Insel, woher ich komme...

Und man sollte vielleicht auch noch wissen, der Bergbau war für mich nie etwas anonymes. Ich bin mit diesem in Oelsnitz, Lugau und Hohndorf aufgewachsen.

Mein Vater war Vermessungssteiger ó wie man sagte - § auf Karl Liebknecht ñ in Oelsnitz, also den Karl-Liebknecht-Schacht, oder wie es offiziell hieß: Karl-Liebknecht-Werk ó dem heutigen Bergbaumuseum.

Er hatte es seinerzeit irgendwie hinbekommen, dass wir 1966 aus der pitschnassen Erdgeschoßwohnung in Niederlugau ausziehen und in ein zu Wohnzwecken umgebautes Industriegebäude nach Hohndorf ziehen konnten.

Und dieses Gebäude diente just bis dahin als Sozialgebäude mit Speisesaal für die Bergleute des Rudolf-Breitscheid-Schachtes in Hohndorf, dem früheren Vereinigtfeldschacht. Dort wo seinerzeit die Essensausgabe der Küche war, befand sich dann mein Kinderzimmer ó wahrscheinlich hatte ich deswegen laufend Hunger...

Und direkt gegenüber von unserem Haus stand der riesige Förderturm, ein Monstrum aus Stahlbeton mit einem überdimensionalen roten Stern obendrauf, der aber zu dieser Zeit schon einige Jahre nicht mehr leuchtete.

Von diesem Turm und den ganzen Gebäuderuinen ringsherum haben wir Jungs der Umgebung schnell Besitz ergriffen und stiegen immer mal wieder bis ganz hoch.

Und bei klarer Sicht ó was es in der DDR durchaus auch manchmal gab ó konnte man über die Endmoräne bei Hohenstein hinweg in die Leipziger Tieflandsbucht schauen und sogar hin und wieder mit bloßem Auge das Völkerschlachtdenkmal in Leipzig ausmachen. Sehr selten, aber immerhin. So saß ich auch recht oft allein da oben und träumte in die Welt hinaus...

Und, wenn heute immer mal wieder über den Bau von Abenteuerspielplätzen für unsere Teenager diskutiert wird, egal, ob in Deutschland oder in Dänemark - das brauchten wir nicht. Das hatten wir pur vor der Haustür.

So auch den alten Gleisablaufberg zum Holzplatz wo wir die schweren Hunte hochsoben und in abenteuerlicher Fahrt mit diesen Eisenschweinen hinuntersausten, wo einer der Jungs stand und die Weichen stellte, wonach man entweder bei den wohl fünf Möglichkeiten einen langen Auslauf genoss, oder auf eine Strecke geschickt wurde, wo schon ein paar Schienen fehlten oder bei einem anderen, relativem kurzen Gleis an den Prellbock knallte.

Wenn ich da heute an meine mittlerweile vier erwachsenen Kinder oder gar jetzt an unsere 10 Enkel denke...

Es ist ganz gut, dass sie so einen Spielplatz weder in Dresden, in Leipzig, noch Stuttgart oder München haben...

Nun aber zum eigentlichen Thema:

Als mich die Wirren der Wende hier 1990 ins Rathaus spülte, damals von der Zwickauer Stadtverordnetenversammlung bei der ersten Tagung im Lindenhof zum Umweltdezernenten gewählt, verbrachte ich mein Dasein mit allen möglichen und teilweise völlig unmöglichen umweltrelevanten Themen. Davon gab es ja beileibe genug.

Egal, ob die Batteriefabrik, die enormen Schwermetallstaub in die Umwelt blies, wie Blei und Cadmium ó und wir zunächst den Kleingärtnern der Umgebung untersagten, ihre Erdbeeren zu essen, oder die Zwickauer Mulde als stinkendes Etwas durch die Stadt floss, oder die vielen Industrieschornsteine nun endlich mit einer Abgasreinigung ausgerüstet werden sollten, oder auch bei der Wismut in Crossen betreffs Betriebsanlage und der strahlenden Halde direkt am Ortsrand ó wo man mich zweimal gar nicht reinließ - überall machte ich mich unbeliebt.

Die Liste der Dinge, wo ich glaubte, mich kümmern zu müssen war echt lang ó aber den Steinkohlenbergbau hatte ich überhaupt nicht auf meinem šSchirmõ.

Und, das obwohl es zum Allgemeinwissen gehörte, dass die Innenstadt deutlich abgesunken war, dass der Dom das nur ungern mitmachte, dass in Schedewitz etliche Häuser einschl. der Diesterweg-Schule derart schief standen, dass man regelrecht beim Betreten glaubte, nicht mehr ganz nüchtern zu sein.

Und als ich zuvor noch zu DDR-Zeiten Mitte der achtziger Jahre unser Eigenheim in Oberhohndorf hochzog, war mir schon klar, das ich von Zeitzeugen des Bergbaus in Form alter Schachtanlagen,

verweister Bahndämme udgl. nur so umzingelt war.

Auch ó das die von dort nur wenige Kilometer entfernte Bockwaer Senke mitsamt der Bockwaer Kirche insgesamt fast 10 Meter abgesackt ist, war mir bekannt, da ich dort desöfteren Orgel üben durfte und dabei stets aufs Neue bedauerte, dass die dreischiffige Kirche ein wenig ihrer sicherlich vorher ausstrahlenden Grazialität beraubt wurde, indem bereits in den zwanziger Jahren der Blick auf die feinrippigen gotischen Gewölbe durch den Einbau der massiven Kassettendecke nicht mehr möglich war. Diese drastische Maßnahme war jedoch erforderlich, um die Kirche infolge der Bergsenkungen zu stabilisieren.

Das alles hatte ich gekannt ó so auch, das Phänomen, dass es auf der Schaderhalde noch mächtig dampfte, was meine Jungs damals im halbwüchsigen Alter derart faszinierte, mich immer mal wieder zu bitten, mit ihnen da hoch zu wandern und gerade im Winter diese Faszination der schneefreien Stellen ó wie sie meinten ó eines šVulkansö zu genießen.

Obwohl ich das ja alles wahrnahm, gehörte ich ein wenig auch zu denen, die nach der Wende, die wirklich auf uns zukommenden Probleme deutlich unterschätzt hatten.

Denn sonst hätten wir diese schon kurz nach unserer Kommunalwahl 1990 einem besonderen Gast hier im Zwickauer Rathaus deutlicher vortragen können.

Kein Geringerer als der Bundesumweltminister Töpfer war auf einem Rundflug mit einem Helikopter in der Region unterwegs, um dann zu einer Stippvisite hier abzustiegen.

Wir spürten dabei sofort schon bei seiner Ankunft vor dem Rathaus, dass er sichtlich entsetzt war, über die Dimensionen der Umweltschäden, die er von der Luft aus sah, insbesondere der Wismut-Hinterlassenschaften zwischen Ronneburg und Schlema.

Ich weiß noch, dass ich ó der ich die Zwickauer Probleme in dieser großen Runde in der übervollen Jacobskapelle zu präsentieren hatte, - einige Male regelrecht Zähneklappern bekam, angesichts dieser šgroßen Bonner Tiereö, die uns faktisch zwei Wochen nach Amtsantritt gegenüber saßen, Natürlich erwähnten wir den Steinkohlenbergbau, aber nicht mit der Intensität und möglichen Folge-Problemen, die wir ja selbst noch gar nicht so recht ahnten.

Außerdem wirkte dieses Thema wie ein Stecknadelkopf gegenüber der Wismut-Problematik, die in der wohl etwa zweistündigen Diskussion hochdominierte.

Dennoch fand ich es fantastisch, dass Prof. Töpfer sich diese Zeit für unsere Region nahm, zumal er ja eigentlich gar šnicht zuständigö war ó denn es gab ja die DDR noch.

Also wie gesagt: Als dringliches Klärungsproblem hatten wir die Bergbaufolgen (noch) nicht auf dem Schirm.

Natürlich war ich auch selbst davon überzeugt, dass man im Wettbewerb um die Ansiedlung von Unternehmen, nach außen nicht zuerst seine Probleme benennt, sondern die Standortvorteile.

Das war ja nun gerade für Zwickau nicht unwichtig, damit hier ordentlich investiert wird, um z.B. die Einstellung der Trabant-Produktion mit wohl etwa 30.000 Arbeitsplätzen und dem Niedergang der Textilindustrie und vieler anderer Industriezweige wenigstens halbwegs zu kompensieren.

Damit war die Ansage von unserem damaligen Oberbürgermeister Rainer Eichhorn wohl mehr als verständlich, dass wir als Stadt zu allererst mit unseren Pfunden werben müssen, damit z.B. die Ansiedlung von Volkswagen und anderer wichtiger Namen tatsächlich auch hier erfolgte...

Da kann man doch zunächst wohl nicht damit werben, dass man hier nicht überall einfach so bauen kann....

Unabhängig davon stand betreffs der Zwickauer Umweltprobleme natürlich die Kokerei šAugust

Bebelō besonders im Fokus.

Ich war 1976 als Maurer-Lehrling in unmittelbarer Nachbarschaft im Internat untergebracht (diesen Nischenberuf hatte ich dann ungewollt ergriffen, nachdem ich wegen der Verweigerung der Jugendweihe kein Abitur machen durfte) und ich sah nun, dass im Winter nach entsprechendem Schneefall diese weiße Pracht nach dem nächsten Koks-Abstoß rabenschwarz war. Das konnte nicht wirklich gesund sein ó und die Volksbezeichnung šRuß-Zwiggeō für diese Stadt war mehr als gerechtfertigt!

Und nun kam die Wende ó und mit ihr mein Eindruck, nun haben wir unbegrenzte Möglichkeiten! Viele von uns waren ja Wochen zuvor mit auf der Straße, um für Veränderungen einzutreten.

Ich weiß noch, dass ich mit zitternden Knien erstmals auf einer Montagsdemo gesprochen habe, und zwar just vor der Kokerei August Bebel, wohl vor 30.000 Menschen ó und das ich das August-Bebel-Werk unter tosendem Beifall in August-Nebel-Werk umbenannte und dessen Schließung forderte, so wie viele andere Redner auch.

Diese Forderung beschloss tatsächlich in dieser Zeit der Runde Tisch. Echt mutig. Oh, was waren wir alle euphorisch!

Mein Patenonkel aus Hagen sah das wesentlich nüchterner, indem er mir erklärte: šDietmar, wenn du die Mechanismen der Marktwirtschaft mal kapiert hast, wirst du vielleicht erkennen, da könnt ihr als šRunder Tischō auch beschließen, den Mond auszuschalten...!ō

Tja, mein Onkel war ein echter Mutmacher, obwohl ich ihn erst kurz vor der Wende kennen lernen konnte.

(Denn er war ó nur nebenbau erwähnt - in den Westen abgehauen und das erst am Beginn des Mauerbaus, genau am 13. August 1961 von Ost- nach Westberlin ó und traute sich lange Zeit nicht, wieder in die DDR einzureisen, da er meinte der Grundlagenvertrag zwischen den beiden deutschen Staaten umfasse die Generalamnestie nur für die Flüchtlinge vor dem 13. August 1961.)

Doch die Kokerei wurde tatsächlich zwei Jahre später geschlossen.

Sicherlich auch aus wirtschaftlichen Gründen... Ganz klar.

Aber eine Vision, ein Traum begann Wirklichkeit zu werden.

Und Zwickau konnte eine Chance bekommen, dieses Image eines Ruß-Zwigge zunehmend abzulegen ó noch dazu mit den herannahenden neuen Erdgasleitungen an die Stadt, die sehr bald den Hausbrand mit der Braunkohlen-Muttererde ablösen würden.

Und für die ganze Stadt sichtbar, wurde an dieser Stelle das Glück Auf Center errichtet, ein wohl noch heute von den Zwickauern beliebtes Einkaufs- und Kulturzentrum mit der Stadthalle und der Straßenbahn- und Eisenbahnanbindung.

Nach meiner Zeit hier kam ja noch die Groß-Schwimmhalle dazu, just an der Stelle, wo sich bis dahin die schiefstehende Schule befand.

Zurück zum Beginn der 90-er Jahre.

Zunächst glaubten wir ja, es würden sich bei der Nutzung der vielen Alt-Bergbauanlagen in Zwickau jeweils ebenso solche verlässliche Vorhabensentwickler und ebenso verlässliche Investoren finden, wie in Schedewitz auf dem Kokerei-Gelände, die in der Lage wären, die jeweiligen Areale für eine Neubebauung vorzubereiten und somit ggf. auch bergbauliche Altlasten zu beseitigen.

Doch weit gefehlt, das war keinem privatem Investor šaufzuhuckelnō. Hier gab es zunehmend die Forderung an uns als öffentliche Hand, tätig zu werden und das auch zu finanzieren.

Mir persönlich dämmerte es in dieser Zeit spätestens, als klar wurde, dass infolge der früheren Einstellung der Wasserhaltung in den Schächten von Bockwa und Umgebung zunehmend die Hohlräume vollliefen und es nur eine Frage der Zeit war, wann sich in Bockwa ein riesiger See bilden würde.

Denn das Terrain war infolge der Bergbautätigkeit fast 10 Meter abgesunken, und damit auf 4 Meter unter dem Muldenspiegel. Dieses riesige Areal würde auf Dauer nur durch ein immerwährendes Abpumpen halbwegs trocken gehalten werden können.

Technisch nicht wirklich ein Problem ó aber wer sollte die Investition tätigen; und vor allem dies bis in alle šEwigkeitō finanzieren?! Etwa wir als Stadt Zwickau?

Und was ist mit noch weiteren Erfordernissen bei der Bewältigung der Bergbaufolgen, die wir nun mittlerweile schon kannten ó oder andere, von denen wir noch gar nichts geahnt hatten? Das kann doch unmöglich eine Stadt wie Zwickau alleine schultern! - Tja, das dachte ich...

Aber egal, mit wem ich sprach, ob im Regierungspräsidium Chemnitz oder in Dresden, auch über meine CDU-Schiene nach Bonn (ich hatte mir einige Verbindungen bei meinen Aktivitäten in der Zentrale der Konrad-Adenauer-Stiftung in St. Augustin bei Bonn im Rahmen von einigen Vorträgen oder Teilnahme an Symposien dorthin aufbauen können), ich erntete nur Schulterzucken.

Ich sprach ja auch nur šsehr leiseō darüber ó denn unsere offizielle Richtung hieß ja: Wir werben für Zwickau mit positiven Aspekten ó und nicht mit dem, was hinter uns liegt und vorbei ist. Naja, der Bergbau war tatsächlich vorbei...

Just in dieser Zeit kam der damalige Oelsnitzer Bürgermeister Hans-Ludwig Richter auf uns in Zwickau zu ó und wirkte hier schon fast als Störenfried, indem er forderte, dass sich alle Städte und Gemeinden des Zwickau-Oelsnitzer Reviers zusammenfinden müssten, um gegenüber der Staatsregierung und Bonn deutlich zu machen:

Wir alle haben hier ein gewaltiges Problem!

Und er hatte zwei Forderungen: 1. Wir müssen das richtig laut machen ó und 2. Zwickau muss, als mit Abstand größte Stadt, hier vorangehen!!

Das war für uns in Zwickau etwas suspekt; zum einen laut dieses Thema zu artikulieren, - wie gesagt: Wir waren beseelt davon, unsere Stadt positiv zu šverkaufenō! Und dann gar noch voranzugehen?

Doch Hans-Ludwig Richter wäre nicht Hans-Ludwig Richter, wenn er nicht sehr schnell uns vom notwendigen gemeinsamen Handeln überzeugt hätte.

Und für mich, der aus Oelsnitz/Lugau/Hohndorf stammt, war es dann sowieso so etwas, wie ein emotionales Heimspiel, nach dem mich Rainer Eichhorn gebeten hatte, diese Problematik für Zwickau federführend zu beackern.

Und ich spürte sofort, die Oelsnitzer Ansage, man müsse šlautō machen, hieß keinesfalls Krawall z.B. vor der Dresdner Staatskanzlei zu veranstalten, sondern möglichst allen Sachverstand von Experten der Region und außerhalb zu bündeln mit den Vertretern der Ministerien, Behörden, der sich etablierenden Wirtschaftsregion Chemnitz-Zwickau, der Landespolitik und den Bürgermeistern der betroffenen Kommunen.

Dieser Ansatz war höchst seriös ó und nach einiger Zeit der Frustration durchaus zielführend.

Und er war auch eindeutig richtig!

Denn die Fakten sprachen dafür, das nur gemeinsames, breites Handeln eine Chance beinhaltete, auf dieses Problem aufmerksam zu machen und für notwendige Maßnahmen finanzielle Mittel zu

erhalten.

Denn:

Als 1990 der Einigungsvertrag formuliert wurde, ist leider versäumt worden, für die Folgen des Steinkohlenabbaus in Sachsen eine zum Umgang mit dem Braunkohle- oder Uranabbau adäquate Lösung zu finden.

Zur Finanzierung der Sanierungsverpflichtung der bundeseigenen Wismut GmbH wurden 1991 Mittel eingeplant, die nach heutiger Währung insgesamt 6,2 Milliarden Euro entsprechen.

Die vom Steinkohleabbau betroffenen Kommunen in der Wirtschaftsregion Chemnitz-Zwickau sahen von diesen Mitteln nichts.

Vielleicht wäre das anders ausgegangen, wenn wir ó also auch ich insbesondere ó beim Besuch von Prof. Töpfer im Mai oder Juni 1990 hier in Zwickau das Thema Steinkohlenbergbau ganz anders gespielt hätten. Aber die Problematik WISMUT war so erdrückend, gerade unter dem visuellen Eindruck der ganzen Delegation nach dem Überflug über unser Gebiet.

Da der Steinkohleabbau bereits vor 1980 eingestellt wurde, gab es keinen Rechtsnachfolger, der die entstehenden Kosten übernehmen müsste.

Das hieß: Wir Kommunen würden faktisch auf den erheblichen Kosten und Risiken sitzen bleiben, deren Ursache wir nicht gesetzt haben.

Dabei darf nicht vergessen werden, dass vorher in der langen, wechselhaften sächsischen Bergbaugeschichte gerade die Steinkohle in den Revieren von Zwickau und Oelsnitz/Lugau nicht unwesentlich zur industriellen Entwicklung Sachsens beigetragen hat.

Also war gemeinsames Handeln der Kommunen und weiterer Partner notwendig, die u.a. in den Bergbaukonferenzen ihren Ausdruck fanden.

Und was haben wir alles unternommen, um auf unser spezifisches Problem aufmerksam zu machen. Sehr schnell konnten wir z.B. das Oberbergamt als Partner gewinnen, die selbst zu dieser Zeit nur die Pflichtaufgabe §Gefahrenabwehrö bewältigen konnten, da auch bei denen der planerische und wissenschaftliche Vorlauf für Sanierungen u.ä. einfach noch nicht vorhanden war, ja zu dieser Zeit nicht vorhanden sein konnte.

Partner war natürlich auch das Landesamt für Umwelt und Geologie LfUG und einige weitere.

Nach meiner Erinnerung gab es allerdings erst einen gewissen Durchbruch im Jahre 2004 und besonders 2005. Das klingt eigentlich ein wenig spät, immerhin erst 15 Jahre nach der Wiedervereinigung.

Ja, das ist richtig, wenn man als Maßstab nimmt, was sich bis dahin draußen in der Wirklichkeit tat: Nämlich nicht viel.

Es gab einfach keinen körperlichen oder baulichen Fortschritt in der Sanierung von Steinkohlebergbaualtlasten. Es gab finanzielle Unterstützung nur für Konzepte und Forschung, und dies fast gänzlich ohne Investitionsmöglichkeiten.

Umso mehr Respekt dafür, dass es gelang, 2003/2004 in Oelsnitz eine 700 m tiefe Bohrung durchzuführen, um Informationen über den Wasserstand und den Zustand des Gebirges zu erhalten.

Das Thema Sanierung Folgelasten des Steinkohlenbergbaus war also neben der Wismut und der Braunkohle bei unseren §Oberenö viele Jahre schlichtweg ein wenig nebensächlich.

Auch das damals hochgehandelte Thema §Geothermieö in Zwickau mit der fast legendären Bohrung am Schloß Osterstein kam nicht aus den Startlöchern.

Und unsere Wasserwerke hier in Zwickau kamen in Bezug auf die Senkungsgebiete mit der Sanierung der Leitungen usw. nicht voran.

Und zwar aus zwei Gründen: Erstens: Mangels teilweiser verlässlicher Prognosen der Stadtentwicklung in den problematischen Gebieten.

Und zweitens: Wir konnten uns nicht vorstellen, dass man diese enormen Kosten, den Bürgern und Abnehmern im Rahmen der Preis- und Gebührengestaltung zumuten könnte.

Dennoch sind in dieser Zeit wichtige Papiere entstanden, die ich heute ganz und gar nicht als Papiertiger bezeichnen würde. Und ich bin noch heute beeindruckt, wie sich eine Dame von unserem Zwickauer Stadtplanungsamt über viele Jahre richtig mit in dieses Thema šreinknieteō, Frau Regine Gruber.

Ich erwähne sie deshalb, weil ich in einer der letzten Ausgaben unseres Amtsblattes šZwickauer Pulsschlagō - was mir dankenswerter Weise noch immer nach Dänemark zugestellt wird ó zur Kenntnis nehmen musste, dass Regine Gruber im August recht jung verstorben ist.

So ist beispielsweise im Regionalen Entwicklungs- und Handlungskonzept der Wirtschaftsregion Chemnitz-Zwickau, das in den Jahren 1997 ó 1999 erarbeitet wurde, auf die Problemgebiete des ehemaligen Steinkohleabbaues hingewiesen worden.

Ein prioritäres Projekt aus diesem Konzept der Wirtschaftsregion šRevitalisierung der Steinkohlenbergbaufolgelandschaftenō wies insbesondere auch auf die bisher nicht im vollen Umfang geregelte Beseitigung bergbaubedingter Nutzungseinschränkungen (im Vergleich zu den Regionen mit ehemals Uranbergbau) im betroffenen Teilraum hin.

Ziel des INTERREG II C-Projektes REVI (Revitalisierung von Städten in ehemaligen Kohlebergbaugebieten) war es, Ansätze für technische Lösungen für ehemalige Bergbaustandorte zu finden. Dabei wurden zu den Themenbereichen Grundwasseranstieg und Überflutung, Senkungs- und Hebungsvorgänge sowie Altlasten gezielt Gutachten erarbeitet und umsetzungsorientierte Konzepte abgeleitet.

Das aus INTERREG III B geförderte Folgeprojekt READY (Sanierung und Entwicklung von Bergbauregionen) schloss sich thematisch und inhaltlich an das Vorgängerprojekt an.

Ziel von READY war es, Konzepte für die Sanierung und Entwicklung von Bergbaustädten zu entwickeln und mit der Umsetzung erster Projekte zu beginnen. Im Rahmen des Projektes wurde außerdem das Netzwerk M I N E C (Mittel- und Osteuropäisches Netzwerk der Bergbaustädte und óregionen) im Oktober 2004 gegründet.

Damit wurde zwar die Zahl der jammernden Problemgemeinden größer und echt europäisch ó und ich selbst lernte Ecken in Europa kennen, wo ich sonst nie hingekommen wäre -, ich war aber, ehrlich gesagt, zunächst vom Wirken dieser bedauernswerten Solidargemeinschaft wenig überzeugt, insbesondere hinsichtlich der Chancen, soviel Aufmerksamkeit zu produzieren - und vielleicht auch zu provozieren -, dass wir tatsächlich zur Kenntnis genommen werden.

Aber weit gefehlt:

Durch diese internationale Vernetzung wurde die Chance wesentlich größer, nun nach jahrelangem theoretischen Nachdenken, Forschen und Hypothesen aufstellen, endlich auch praktische Untersuchungen zu ermöglichen, um einen tatsächlichen und möglichst verlässlichen Erkenntnisstand zu erhalten.

Und es setzte sich die Erkenntnis durch:

Wir betroffenen Kommunen müssen uns noch stärker zusammenfinden und die Zusammenarbeit verdichten ó und vor allem institutionalisieren.

So haben sich im Jahr 2005, unterstützt von der Wirtschaftsregion Chemnitz-Zwickau, unsere neun Städte und Gemeinden enger zusammengeschlossen.

Neben den Städten Lugau, Oelsnitz, Zwickau, Hartenstein und Lichtenstein sind die Gemeinden Gersdorf, Hohndorf, Mülsen und Reinsdorf Teil der Kooperation.

So unterzeichneten die Bürgermeister auf der 5. Bergbaukonferenz in Zwickau im November 2005

eine „Gemeinsame Erklärung“ zur Intensivierung ihrer Zusammenarbeit in allen bergbaurelevanten Bereichen.

Folgerichtig wurde daraufhin ab Anfang Januar 2006 das gemeinsame Entwicklungs- und Handlungskonzept für die ehemalige Bergbauregion erarbeitet.

Und zwar unter Federführung der WIREGmbH, einer Gesellschaft, die wir bewusst in GmbH-Form gegründet haben.

Wir, will heißen die Wirtschaftsregion Chemnitz-Zwickau, bestehend aus den Landkreisen Aue-Schwarzenberg, Stollberg, Chemnitzer und Zwickauer Land, und den kreisfreien Städten Chemnitz und Zwickau.

Die Erarbeitung des Konzeptes machte insofern wirklich Sinn, da es uns zuvor gelungen war, Einfluss auf den Landesentwicklungsplan des Freistaates Sachsen (LEP) zu nehmen, wonach nun der Teilraum Zwickau-Oelsnitz-Lugau als Raum mit besonderem landesplanerischen Handlungsbedarf eingestuft wurde.

So floss unser Konzept später auch ein in die Fortschreibung der Regionalpläne der betreffenden Planungsregionen Chemnitz-Erzgebirge und Südwestsachsen.

Und die Zusammenarbeit der 9 Gebietskörperschaften bekam auch eine schöne Überschrift bzw. einen netten Namen obendrauf: FLOEZ

Und FLOEZ, das klingt ja schon nach Bergbau: Bekanntlich ist ja ein Flöz eine sedimentär entstandener, ausgedehnter Lagerstoff eines Rohstoffes (zum Beispiel Kohle), die parallel zur Gesteinsschichtung verläuft.

Doch unsere Überschrift FLOEZ wird etwas anders geschrieben, nämlich in Großbuchstaben F,L,O,E,Z, und will heißen auf englisch „Futur for Lugau-Oelsnitz-Zwickau“, also Zukunft für Lugau-Oelsnitz-Zwickau, wobei aber auch alle anderen hier beteiligten Gemeinden mit gemeint und eingeschlossen sind.

Und dann kam später hinter das FLOEZ noch ein Plus! Also FLOEZ+ , also mehr geht wirklich nicht an positiver Grundhaltung!

Das gab tatsächlich einen Schub, denn sehr schnell wurde dieser interkommunale Kooperationsverbund FLOEZ+ eine anerkannte Größe, die man zunehmend ernst nahm.

Die grundsätzlichen Themen waren natürlich die alten. Aber nach meiner Einschätzung eröffneten sich nun neue Möglichkeiten in Form tatsächlicher Aktivitäten draußen vor Ort.

Schwerpunkt blieben die Überwindung der „Spät- und Strukturschäden“ des Steinkohlenbergbaus (Senkungen, Grundwasseranstieg, Haldenproblematik, brachliegende Infrastrukturen usw.).

Aber das gemeinsame Handeln bekam eine neue Qualität, auch und gerade durch die Facharbeit der WIREGmbH, aber auch der Bündelung einiger spezieller Arbeitsrichtungen und Programme durch die Stadt Oelsnitz für alle Mitstreiter.

Im Jahre 2009 wurden diese bisherigen Aktivitäten in das EU-Projekt ReSOURCE übergeleitet, das mit einer Laufzeit bis 2012 neue Meilensteine setzte.

Projektpartner aus 5 Ländern hatten sich mit Schlüsselaspekten befasst, die es vergleichbar bis dahin in dieser Form noch nicht gab.

2012 konnte ein neues Kapitel in der dringend erforderlichen Sanierung der Steinkohlebergbaufolgen erreicht werden.

Über das Operationelle Programm des Europäischen Fonds für regionale Entwicklung (EFRE) waren ab 2012 Finanzmittel zur Sanierung im ehemaligen Steinkohlebergbau vorhanden. Zunächst nur für eine gesicherte gewerbliche Nachnutzung konnten in den 3 Steinkohlebergbaurevieren bis 2014 (neben Zwickau und Oelsnitz auch Freital) 12,7 Mio. € an Schwerpunkten investiert werden. Im aktuellen EFRE-Zeitraum 2015 bis 2020 stehen erneut erhebliche Finanzmittel für Sanierungen in den Steinkohlebergbaurevieren bereit.

Nach der Liquidation der WIREG im Herbst 2010 ist es der FLOEZ-Region gelungen, gemeinsam mit dem Planungsverband Region Chemnitz die Kooperation fortzusetzen. Seit April 2011 werden nun vom Planungsverband die Moderation und Koordination im Rahmen eines Regionalmanagements übernommen, welche ja auch heute diese 10. Bergbaukonferenz managt.

Wie auch immer, ich könnte noch einiges an trockenem Stoff hinzufügen, aber ich kann Ihnen auch abschließend eine kleine dankbare Liebeserklärung anbieten, bezüglich meiner alten Heimat in Bezug auf den Bergbau und zwar für alle 9 beteiligten Städten und Gemeinden.

Liebe Bürgermeister dieser Region, mein Respekt an Sie als Verantwortungsträger, an Ihre Vorgänger und Ihre früheren und derzeitigen Mitstreiter, ja, an Sie alle: Ich bin beeindruckt, was Sie bisher zur Bewältigung der Bergbaufolgen geleistet haben, ja ich bin überhaupt angetan davon, wie sich alle neun Gebietskörperschaften seit der Wende entwickelt haben. Sie können mir glauben, ich nehme das vielmehr als Außenstehender zur Kenntnis, als zu der Zeit, wo ich noch in Zwickau wohnte.

Abschließend ein kleines Resümee: Fakt ist, dass sich alle beteiligten Kommunen bemerkenswert entwickelt haben. Dabei kam vielleicht doch gerade dieser oder jener Impuls auch aus der Befassung mit den Bergbaufolgen, wodurch einige Sowieso-Investitionen miteinander verbunden werden konnten.

Also kurzum: Sicher sind noch lange nicht alle Probleme gelöst, viele nur aus aktueller Sicht benannt. Wissenschaftliche Untersuchungen haben eindeutig nachgewiesen, dass selbst jetzt fast 40 Jahre nach dem Ende des aktiven Steinkohlebergbaues die Auswirkungen immer noch die Region beeinflussen und weitere noch nicht bekannte zu erwarten sind.

Ich, als nun weit Außenstehender (immerhin etwa 800 km weg von hier) bin sehr optimistisch, dass die weiteren Aufgaben auf dem Gebiet der Bergbaufolgen-Bewältigung bei Ihnen in sehr guten Händen liegen. Dazu wünsche ich Ihnen gutes Gelingen und grüße Sie mit einem herzlichen Glück Auf!

Ærø, im August 2018